

Fetisch.

Roman von Margarethe Böhme.

(7. Fortsetzung)

„Was willst du?“
 „Du mußt mir etwas Wirtschaftsgeld geben, Viktor... In meiner Kasse ist Erbe...“
 „In meiner auch. Bedauere deinem Wunsch nicht entsprechen zu können...“
 Lisbeth ließ vor stauender Uebertragung das silberne Toffelchen, mit dem sie spielte, auf den Tisch fallen. Daß er sehr sparsam war, wußte sie, aber eine so schroffe Ablehnung war ihr doch noch nicht widerfahren. Langsam erhob sie sich von ihrer Verblüffung: das ging denn doch wahrhaftig über den Späß. Eine dunkle Jörnesträhle stieg in ihr Gesicht...
 „Wenn du mir kein Geld gibst, kann das Mädchen heute kein Mittagessen tochen...“ sagte sie böse.
 „Dann esse ich im Restaurant. So viel Credit habe ich noch...“
 „Das sind dumme Scherze, Bittu,“ rief Lisbeth unwirsch. „Du willst mir doch nicht weis machen, daß du kein Geld hast! Wo find die schätzbarsten Markt geblieben, die Vater dir gegeben hat...“
 „Du wirst mich hoffentlich nicht für so blödsinnig leichtsinnig ansehn, daß ich die paar Kröten im Hause habe, damit mir sie in ein paar Jahren schlankem derpigen und dann vis-à-vis de rien seien. Ich schon ohnehin genug von abgerädelt, den Rest habe ich fast gelegt. Uebrigens wird der Haushalt viel zu kostspielig geführt. Du solltest das Mädchen mehr beaufsichtigen und die Ausgaben persönlich kontrolliren. Anstatt die ganzen Vormittage auf der Chaiselongue und vor dem Toilettenpfeife auszubringen, dürftest du, ohne deiner Würde zu vergeben, dich etwas mehr um die Wirtschaft kümmern. Wenn das Mädchen sich allein überlassen ist, geht natürlich manches hintenaus...“
 „Das fehlt mir noch gerade...“ brach Lisbeth aus. Ihre Empörung über die Zumuthung ihres Vaters war so groß, daß sie jede Vorkehrung und ohne Ueberlegung alles was ihr schon lange am Herzen drückte, hervorbrachte. „Traurig genug, daß ich mich mit einem Dienstmädchen abplaudern muß! Ist das was für eine Gräfin! Anstatt dankbar zu sein, daß ich mir das Opfer auferlege, willst du mit noch Vorhaltungen machen. Ich habe schön. Da hab' ich es zu Hause anders gehabt, da haben wir zu Hause unsern Koch, unsern Gärtner, unsere Diener... aber hier... wie in Schloßberg... ein Mädchen für alles und damit ab. Wenn ich in kleine Verhältnisse kommen wollte, wo man sich schämen und einrichten muß, hätte ich mir 'ne Liebesheirat leisten können... besser als jetzt hätte ich's dann immer noch gehabt, und der Mann hätte mich auf den Händen getragen... der... der...“ Sie begann vor Jörn und Vetter zu weinen.
 „Schade...“ Stuf lächelte ironisch, „ein Schade für uns beide, daß diese 'Liebesheirat' nicht zustande gekommen ist, für die reizende Offenbarkeit bin ich dir übrigens dankbar, ich finde es denn, wenn Heilente vor einander Komödie spielen. Aber um ein bißchen dich herzlich, liebe Frau, schick nicht immer so pathetisch von deinen ehemaligen Gewohnheiten, dem Koch, dem Gärtner und so weiter. Es verfehlt nämlich absolut seinen Zweck. In einer guten Ehe soll es keine Geheimnisse geben... also wollen wir uns doch nicht gegenseitig anklagen. Ich weiß genau, daß dein Vater bis wenige Wochen vor eurem Heirathenwunsche von seiner Pension als Küstler lebte und die Dienste einer Waag höchst eigenhändig verrichtete, was ja auch in den Verhältnissen weiter keine Schande ist. Aber wie gelangt: Bitte keine Pöse. Du siehst, ich bin ganz ununterrichtet. Weil ich ein paar Mark von einem Verwandten ererbt habe, ist euch der Hochmuthstoller zu Kopf geblieben... der Teufel konnte wissen, daß hinter dem Trala um dem grobgrattigen Apparat, mit dem ihr in Ostende auftratet, nichts weiter als eine kleine speibühlerische Wohlhabenheit heide...“
 „Ich weiß nicht, was ihr denkt...“ glaubt ihr, daß man von sehiglaufend Mark leben kann...“
 „Du hast doch auch Vermögen,“ flammelte Lisbeth vorwärts.
 „Ja? Nein. Wer hat das behauptet? Ich sicher nicht. Ich habe euch der Wahrheit gemäß gesagt, daß ich Offizier war und ein Gut hatte... Aus dem Verkauf des Gutes blieb mir eben so viel, daß ich nach Amerika gehen konnte, und meine Pension als Rentant bezog ich noch, die reicht kaum zu dem Taschengeld eines ledigen Mannes. Ich beschloß mich 'herdem etwas journalistisch, schreibe Aufsätze für französische und englische, seltener für deutsche Zeitungen, und bezog die davon einige Honorare, damit find meine Einkünfte ersäffte...“
 „Dovon hatte ich keine Ahnung...“
 „Nicht... Ra, ich will's dir glauben. Uebrigens ein bißchen einfüßig, mein Kind. Mit etwas Mutterwitz und Lebenserfahrung hättest dir auch sagen können, daß ein Graf Stuf sich nicht um eine kleine Küstlerstelle reisen würde, wenn sie nicht von einem maßigen goldenen Mark umgeben ist...“
 „Ich sag' dir, ich hab' mich nicht um das Geld gekümmert...“
 „Mit Vergnügen. Nun aber daffi, Schwelgerlein...“
 „Viel eile ich so viel sie konnte. Als sie nach einer halben Stunde fix und fertig zum Ausgehen eintrat, hatte sie ein gutes Stück ihrer Sorgen und ihres Aergers schon wieder abgeworfen. Die göttliche Leichtgläubigkeit, die in ihrer verwirrenden Heimath zu Hause war, brach bei der Rheinländerin hervor, mozu sich grämen und grübeln, so lange man sich noch seines Lebens freuen konnte!...“
 „Seelenvergnügt wanderten die beiden Geschwister los; der Morgenbummel durch die belebten Straßen er-

frische Lisbeth, bei Gerjon wurde ein überaus feines Kostüm für dreihundert Mark erstanden, dann fröhlich man im Kaiserfeller, doch einer Flasche Milchscheimer den Hals und walgte weiter. Bei einem Möbelhändler wurden die Einrichtungen besesehen, denn Hermann wollte es seiner Schwester nachmachen und schon im nächsten Monat herbeibringen. Eine einladende Salongeneichtung im Boulognequai, die am Lager vorrätig war, fand des glücklichen Bräutigams Beifall in so hohem Maße, daß er sie auf der Stelle kaufte, ohne nach dem Preis zu fragen...
 So verdröste man mit Commissionen und Besichtigungen die Stunden, bis es Zeit war, den Vater von der Bahn zu holen. Vom Bahnhof fuhr Lisbeth nach Hause um sich für den Abend umzufinden, und Punkt sieben, wie er versprochen, war Graf Viktor zur Stelle, um seine Gemahlin abzuholen...
 Der alte Junker hatte sich während der ganzen Reise von Neudorf bis Frankfurt und von Frankfurt bis Berlin durchgedacht, was er Hermann sagen, wie er ihm das Unfinnige dieser übertrieben Verlobung klar machen wollte, er hätte sich eine eindringliche Rede präparirt, aber er aber ankam, war er einerseits erwidert und andererseits so überhäuft von Hermanns feiner Begierde, daß er kein Wort über die Lippen brachte...
 Diese Verlobung ging ihm gewaltig gegen den Strich, aber er sah schon in der ersten Stunde ein, daß es vergebliche Mühe war, dagegen zu protestiren. Hermanns frohsinnige Laune stimmte den alten Herrn schließlich auch verführlicher. Und Hermann wußte so viel Annehmliches zu berichten, erzählte von seiner großen und vornehmen Kunstschaff... es schwirte nur so von Gräfinnen, Herzoginnen, Fürstinnen in seinen Reden... und zeigte dem Vater mit einer Freude seine fast beängstigt reich mit Maschinen und Instrumenten ausgestatteten Operationsräume in der Bellevuestraße, daß in dem alten Junker der Vaterwitz alle unruhigen Regungen Jünglings Hermanns bequämlig niedergelassen. Hermanns bequämlig Jünglingsquartier war verschwenderisch mit Blumen geschmückt, und die fünfarmige elektrische Krone warf eine blendende Lichtflut über den einladend gedachten Tisch, als die Gäste eintrafen. Jurecht Stuf mit Lisbeth, dann Fräulein Claire de Roussin - Hermanns Braut - und ihre Pflegermutter Madame Wölschlerin...
 Daß der Junker der Braut mit einiger Voreingenommenheit gegenübertrat, mußte er doch heimlich zugeben, daß Hermann entschieden einen guten und anständigen Gesandten bewies. Die Fräulein Claire war strahlend schön, ihr Lächeln so liebreich, daß sie das vorurtheilsvollere Herz des alten Vaters aus der Provinz gewöhnlich im Handumdrehen gewann. Auch Stuf, der die Braut zum ersten Mal sah, war stark. So etwas reizendes hatte er lange nicht gesehen. Dieser fast leuchtend weiße Teint zu dem tiefblauen Haar, und die formblumenschönen Augen dabei... Entzückende Contrast. Und wie reizend verstand sie zu plaudern, sie unterhielt die ganze kleine Runde, indem sie an jedem einzelnen launige, von Witz und Humor überflossene Worte richtete. Während Frau Wölschlerin ein wenig allzu stark die Theatertour accentuirte, schlug Claire alle Lisbeth ausgenommen - in den Mann ihrer besaubernden Persönlichkeit...
 Lisbeth war müde, die Laufereien in den Straßen und den Geschäften hatten sie doch sehr angegriffen, nun kam die Reaktion: Sie konnte nicht genießen, eine unangenehme Uebelkeit stieg ihr auf und würgte ihr in der Kehle, und der Kopf brannte und sumpte ihr, als ob ein Schwarm von Käfern darin umhergeschwirte. Das ist laut Lachen und tolle Plaudern des Lieberbrüdermanns verursachte ihr ein physisches Unbehagen, - wie aufdringlich das Mädchen mit Stuf fortsetzte!... Daß Hermann das nicht bemerkte... Gegen ihr wüthige sie aufzubrechen, aber Stuf und Hermann protestirten lebhaft... Wo man grade anfing, gemüthlich zu werden... Und Claire doch lachend die Gekochte und trillerte ein französisches Champagnerlied, das die Liebe und die Freude am Dasein beherlich...
 Lisbeth schwieg; ihr blieb nichts übrig, als sich zu fügen. Aber sie ärgerte sich. Auf sie nahm niemand Rücksicht, nicht einmal ihr Gehe. Sie war überhaupt nur eine Nebenperson, niemand achtete auf sie, die tote Souveräne vor der leuchtenden Mittelstuf, auf den alle schauten, um den sich alles drehte, selbst der Vater schien sie zu verbert...
 „Ja, die Männer!... Die junge Gräfin stand auf, um sich eine Weile im stilleren Nebenraum zu erholen. Aber sie kam nicht bis zur Thür. Das Zimmer drehte sich plötzlich mit ihr im Kreise, eine dunkle Binde legte sich ihr vor die Augen, sie taufte Stöße sich in sich zusammen und ohnmächtig zu Boden...“
 Als sie wieder zum Bewußtsein erwachte, sah sie mehr heitere als besorgte Gesichter um sich herum. Hermann drohte ihr lachend mit dem Finger: „Aber Lisbeth! - Lisbeth! - Die Theatermutter delamirte eine gefühlvolle Phrasen, Stuf reichte ihr ein Glas Sekt, und Claire, die auf 'Wäterschöpfung' sah und schon mit dem alten Herrn that, stimmte ein jubelndes Couplet an... „Mein Liebchen hat Migräne...“ was Lisbeth demohnen erwiderte, daß sie mit einem Wuthblick auf ihre künftige Schwägerin ihren Wunsch, sofort beimzutreten, so pe-reptorisch äußerte, daß man, ohne die-

rett rücksichtslos zu scheinen, nicht wohl widersprechen konnte...
 In der Droschke, die sie zur Heimfahrt benutzten, kam es zwischen dem Ehepaar zu einer erregten Auseinandersetzung. Diese Ohnmacht kam dir sehr gelegen, um die kleine Feindschaft zu lösen. Ich hatte schon lange beobachtet, daß du grün vor Neid auf meines Bruders Braut bist. Lächerlich, Solltest du in Zukunft öfters solche Scherze inszeniren, so laß dir gesagt sein, daß ich wenigstens nicht mehr darauf reinfalle...“
 Lisbeth antwortete erbittert. In wenigen Minuten war der schönste Jant im Gange. Am Ziel der Fahrt angelangt, schloß der Graf seiner Frau die Hausthür auf und trat zurück. „Ich geh' noch eine Stunde ins Cafe...“
 Am anderen Tag war Lisbeth krank. Der Arzt machte diesmal eine ernste Miene und befahl ihr, sich sehr ruhig zu verhalten und mindestens eine Woche im Bett zu bleiben. Es war eine schlimme Zeit. Die Stunden schlichen so langsam dahin, sie fühlte sich so matt und erschlagen und konnte doch nur selten schlafen. Niemand leistete ihr Gesellschaft. Stuf war den ganzen Tag aus dem Hause, und der Vater wurde von Hermann, der dem alten Herrn Berlin bei Tag und Nacht zeigte, demachen in Besorgung belegt, daß er nur selten eine Stunde für die lebende junge Frau erübrigte. In diesen Stunden der Einsamkeit durchzogen ernste Gedanken und Betrachtungen den Sinn des leichtberzigen Weltfindes. Sie mußte immer wieder denken, wie anders alles gewesen wäre, wenn sie Hans Weiners Frau geworden wäre. Der hätte sie nicht so lieblos behandelt, der hätte in Zeiten wie diese alles von ihr fern gehalten, was sie aufregen und beunruhigen konnte, - der hätte sie auf den Händen getragen und sie nie so der Einsamkeit ihres Krankenzimmers überlassen. Und trüb und schwer zog das, was schon lang und unruhig und unheilvoll in ihr wogte, in ihr Bewußtsein: Die Neut...
 Der alte Junker hatte schon aus dem gedrückten Ton in Lisbeths Briefen gemerkt, daß nicht alles in Ordnung war, und die Beobachtungen, die er machte, bestätigten seine Vermuthungen. Eines Tages, als er sich von Hermann frei gemacht hatte, um den Nachmittag bei seiner Tochter zuzubringen, fragte Lisbeth ihm in leidenschaftlich bewegten Worten und mit überströmenden Augen ihr Leid. Daß Stuf sie nur ihres Geldes wegen geheiratet habe und ihr jetzt mit enervierender Offenheit eingesteh, daß sie von ihrem Gatten in abscheulicher Weise vernachlässigt werde, Tag für Tag verlebende Vorwürfe über sich ergehen lassen müsse, und es außerdem empfindlich an Mitteln zur Führung des Haushalts mangelte...
 Junker war außer sich vor Empörung über diese Erzählungen. Zunächst freilich machte sich sein Groll ein wenig gegen Lisbeth Luft. Ob sie es nun einsehe, wie recht er gehabt habe, als er sie warnte... Daß sie ihre gerechte Strafe für ihre Handlungsweise nicht gegenüber, und so weiter, aber im Grunde richtete sich sein Zorn doch gegen den Grafen, den „Schuft“, wie er ihn im Stillen beitelte. Bei der am nächsten Tag erfolgenden Aussprache hielt er dann mit seiner Meinung auch nicht hinterm Berge, begonnene aber bei seinem Schwägerin nur ein wenig überlegen höhnlich...
 „Ich bitte Sie, lieber Herr Junker, erregen Sie sich nicht unnöthig! Lisbeth erklärte mir offen, daß unsere Verbindung von ihrer Seite keine Verbindlichkeit sei, natürlich wollte ich ihr an Aufrichtigkeit nicht nachsehen und veranlaßte sie die Motive, welche mich zu dieser Heirat bewegen. Lieber Gott, wir leben doch nicht mehr im Zeitalter der Troubadoure. Namen und Geld, Geld und Namen, das ist doch ein ganz reales, solides Geschäft. Wenn jemand dabei von Ueberbortung leben kann, bin ich, denn mein Wappen und meine Neumädigkeit bleiben vollwerthig, aber der Kaufpreis ist ein bißchen stark reduziert, er gesagt, so billig hätt' ich sie nicht hergegeben...“
 Junker brauchte auf, mußte aber doch schließlich um Lisbeths willen kein Gegeben. So wie die Sachen standen, war wirklich nichts anderes zu machen, als nachmalig einen tiefen Griff in den Tresor zu thun und dem jungen Paar einen jährlichen erbedlichen Zuschuß zu geben. Hermann hatte den Vater auch um einige tausend Mark gebeten, die Verlobung und die bevorstehende Hochzeit kosteten viel Geld, niemand achtete auf sie, die tote Souveräne vor der leuchtenden Mittelstuf, auf den alle schauten, um den sich alles drehte, selbst der Vater schien sie zu verbert...
 „Ja, die Männer!... Die junge Gräfin stand auf, um sich eine Weile im stilleren Nebenraum zu erholen. Aber sie kam nicht bis zur Thür. Das Zimmer drehte sich plötzlich mit ihr im Kreise, eine dunkle Binde legte sich ihr vor die Augen, sie taufte Stöße sich in sich zusammen und ohnmächtig zu Boden...“
 Als sie wieder zum Bewußtsein erwachte, sah sie mehr heitere als besorgte Gesichter um sich herum. Hermann drohte ihr lachend mit dem Finger: „Aber Lisbeth! - Lisbeth! - Die Theatermutter delamirte eine gefühlvolle Phrasen, Stuf reichte ihr ein Glas Sekt, und Claire, die auf 'Wäterschöpfung' sah und schon mit dem alten Herrn that, stimmte ein jubelndes Couplet an... „Mein Liebchen hat Migräne...“ was Lisbeth demohnen erwiderte, daß sie mit einem Wuthblick auf ihre künftige Schwägerin ihren Wunsch, sofort beimzutreten, so pe-reptorisch äußerte, daß man, ohne die-

Maheur, - dafür war Lisbeth auch Gräfin geworden...
 Hermanns Hochzeit mit Claire wurde mit großem Gepränge im „Kaiserhof“ gefeiert. Lisbeth, die noch immer nicht ganz hergestellt war, hatte sich entschuldigen lassen, niemand als der alte Junker vermehrte sie in der lärmenden bunt zusammengewürfelten Gesellschaft, in der das pitante Parfüm der Varietes vorderrichte. Junker mit Stuf zusammen als Trauzeuge fungirte, war froh, als die Hochzeit zu Ende ging. Das Paar trat spät Abends seine Hochzeitsreise an, als deren Ziel es Italien vorgezehen hatte. Hermanns Geschäft wurde unterdessen von seinem Assistenten, wie er versicherte, in vorzüglicher Weise weitergeführt; nach seiner Ueberzeugung konnte er sich unbesorgt den Freunden der Heiratwochen in einem mehrwöchigen Aufenthalt im sonnigen Süden hingeben...
 Gleich nach dem Weihnachtsfest, das Junker bei Lisbeth verlebte, kehrte der alte Herr nach Neudorf zurück. Er brachte eine schwere Sorge mit heim. Die tiefere Einbildung er, als das eheliche Leben des glücklichen Paares gemessen, desto mehr war ihm eine Erkenntniß - die Lisbeth zu ihrem Glück selber noch mangelte - ausgegangen, nämlich daß sich unter der ihr schon getragenen gleichgültigen Heiligkeit und der stillen Freundschaft des Grafen gegen seine Gemahlin eine ausgeprägte Abneigung verbarg. Eine ganze Ahnung, daß die vorhandenen Reibungen nur den Anfang von schlimmen, unheilbaren Konflikten bildeten, wollte nicht von ihm weichen...
 „Nicht kommen, was da wollte, am letzten Ende stand seinem Verbleibensfalle doch jederzeit das Vaterhaus als rettende Hafen offen!...“ Junker war zufrieden, als er wieder in Neudorf landete und er wieder in Maria Thementhal's warmem Stübchen Abends seine lange Peise rauchen und mit seiner alten Freundin plaudern konnte...
 Anfang December war Senator Schmann mit seiner Familie wieder in das Haus am Neuen Junfernhof übergesiedelt, in dem sie die Wintermonate zu verbringen pflegten. Den übrigen Theil des Jahres wohnten sie draußen in Hardekeubede in einer schloßähnlichen Villa an der Alster... Es war um die fünfte Nachmittagsstunde, kurz vor dem Diner. In dem Wohnzimmer der Senatorin hatten sich der Senator, seine Gemahlin und die verheiratete älteste Tochter Felicitas zur Beratung einer wichtigen Familienangelegenheit eingefunden. Etwas ganz Absonderliches hatte sich heute zugetragen: Felicitas, das Auserwählte, hatte einen Heirathsvertrag bekommen - vielmehr der Herr Senator hatte vorläufig diese Werbung um die Hand seiner Stieftochter in Empfang genommen, und man hielt jetzt Familienrat, ob dem Antrag entsprochen werden sollte oder nicht...
 Der Bewerber war der reiche Mathias Putzfarren, der für sein Haus eine Repräsentantin, für seine vier Kinder eine Mutter, und endlich - für sich noch ein bißchen mehr - ein bißchen Putzfarren von seiner Frau geschieden war, unterlag es seinem Zweifel, daß dieser Antrag für ein armes Mädchen wie Felicitas ein solches Glück bedeutete. Die Scheidung war seinen Schritten auf seine Ehre, da seine Gattin ihn tödlich verlassen hatte, und sämtliche Kinder der Ehe ihm zugesprochen waren. Es gab zwar Leute, die den Schritt der Frau Putzfarren als eine „Vorarbeit“, eine innere Nothwendigkeit betrachteten, aber auf diesen modernen Standpunkt ließen sich die wenigsten der Durchschnittshamburger rechnen, nur mit Thatsachen, auf ein Conglutin mit psychologischen Möglichkeiten läßt er sich nicht gerne ein. Thatdare aber war es, daß der Herr Putzfarren betriebs einer neuen Heirat in jeder angehenden Hamburger Familie anstößen konnte...
 In diesem Fall galt es nur zu erörtern, ob es überhaupt rathsam war, Felicitas heirathen zu lassen. Die Senatorin stimmte dagegen. Man konnte Felicitas so leicht entbehren, ihr Fortgehen würde einen empfindlichen Verlust für das Hauswesen bedeuten. Für Heil zumal war sie unersetzlich, was sollte einmal aus dem armen Jungen werden, wenn er seinen Anhalt hätte. Zudem war es doch gar nicht notwendig, daß sie heirathete, da sie ja doch alles bekam, was sie gebraucht, und ihr Gemahl überdies in großherziger Weise Felicitas' Zukunft sicher gestellt hatte...
 Henriette war anderer Ansicht. „Laßt sie doch heirathen! Die Felicitas ist ein armes Thier, sie dauert mich manchmal. Im Grunde hat sie doch wahrhaftig gar nichts von ihrem Leben. Für Heil wird sich schon später eine andere Patronesse finden, für Geld ist alles zu haben. Als Putzfarrens Frau nimmt sie doch eine ganz andere Stellung ein...“
 „Lieber Henriette, darüber hast du nicht das richtige Urtheil!“ sagte Frau Alice kühl. „Ich denke Felicitas. Sie sieht sich gar nicht nach einer repräsentativen Stellung. Sie ist anders als andere junge Mädchen. Sie ist sozusagen für eine untergeordnete, um nicht zu sagen dienende Stellung im Leben prädestinirt. Ihr größtes Vergnügen besteht darin, andere Gefälligkeiten zu erweisen, sie hat eben keinen Sinn für das Höhere im Leben...“
 „Aber, erlaube, Mama, das möchte ich doch nicht so schroff dahingehet wissen, und wenn es wirklich so wäre, würde sie dieser sonderbaren Position ja auch unentwegt weiter fröhnen können. Die vier Söhne werden jedenfalls eine vorzügliche Mama an Feil...“
 Der Senator hörte die Debatte fei-

ner Frau und Tochter Schweigend an. Als er endlich das Wort ergriff, hatte er sich zu einem großen Entschluß durchgerungen. Seine Frau hatte allerdings recht: Felicitas' Scheiden rüß eine beinahe unersehbliche Wunde im Hauswesen, denn eine so umsichtige, pflichtgetreue, gebildete, aufopfernde Leiterin des Haushaltes ließ sich so leicht nicht wieder aufstellen; dennoch durfte er ihrer Heirat keine Schwierigkeit in den Weg legen. Ein solches Glück bot sich ihr nicht zum zweiten Mal, und es wäre sehr „inopportun“, es aus kleinlich egoistischen Rücksichten zu hinterreiben. Schon Putzfarren gegenüber konnte er das nicht, und zu diesem Resultat gekommen, sprach er das große Wort gefaßt aus... Felicitas sollte heirathen...
 Gegen dieses Ultimatum des Hausherrn gab es keine Einwendungen, das wußte Frau Alice und fügte sich. Henriette war auch befriedigt von dieser Lösung...
 „Ja, freu' mich auf ihre Augen, wenn sie es erfährt. Sie ist wirklich ein armes Thier...“
 Dann wurde geschelt, und Felicitas zur Empfangnahme der wichtigsten Neuigkeit herbeigeholt...
 In feierlicher Weise setzte der Senator dem erkrankenden Mädchen die große Ehre, die ihr widerfahren, auseinander. Ein angegebener Hamburger Bürger begehre sie zur Gattin, - das war überhaupt die größte Ehre und das größte Glück, das einem Mädchen geschehen konnte...
 Felicitas blühte summt vor sich nieder. Wenn dieser Antrag vor einem Jahr geschieden wäre, würde sie ihn vielleicht nicht abgewiesen haben. Es war im Grunde ja so gleichgültig, wo ihre Pflichten lagen, und die vier mutterlosen Kinder hätten wahrscheinlich bestimmend auf ihren Einfluß gewirkt. Eine wunderbare stoffliche Aufgabe mußte es sein, die Saat der Liebe in die jungen Herzen zu säen und sich die süße Frucht ihrer Grazie heranzuziehen! Mathias Putzfarren selber lächelte ihr wieder Abneigung noch große Sympathie ein. Der Aeltere ein Herr in mittleren Jahren, der immer ein schwarzseidenes Röschchen auf der ziemlich umfangreichen Kleidung seines Hauptes trug - war ein echter Norddeutscher, mit der eigenhüchlichen Charakteristik der Mischung des Großhamburgers von besserer Grandezza und diplomatischer Kaltblütigkeit, die auch an dem Senator hervorbrach, im Wesen. Ja, vor einem Jahr - vielleicht - so aber...
 Ihre bestimmte ablehnende Antwort erregte eine kleine Sensation unter den Verammelten. Die Senatorin lächelte verächtlich, der Senator erstarnte, und Henriette war irritirt, daß sie ganz um ihr Vergnügen kam - sie hätte es so gut mit Felicitas gemeint und sich so gefreut über das Glück, das dem „armen Thier“ übersehen in den Schoß fiel, aber Mama mochte sie doch in der That am besten kennen - sie war wirklich so bumm, um die Größe des Glücks, das an sie herantrat, zu begreifen...
 „Ich werde Herrn Putzfarren morgen Mittag von meinem Entschluß Kenntniß geben,“ sagte der Senator würdevoll, sollte du dich bis dahin anders bekommen haben, müßtest du mir es vor dem mittheilen...“ Eine Handbewegung, Felicitas war entlassen, die Aulienz beendet...
 Obgleich von dem direkt Beistehenden niemand ein Wort verlauten ließ, sprach sich der Koch, den Herr Putzfarren sich im Schmammischen Hause geholt hatte, herum. Niemand begriff Felicitas; allgemein war es bekannt, daß die Stieftochter des Senators nicht auf Rosen geteilt war, und da das stille, liebliche Mädchen überall gern gesehen war, wunderte man sich und bedauerte zugleich, daß sie in un-begreiflicher Verblendung ihr Glück verlohren hatte...
 „Du bist schön bumm, Felis!“ sagte der Badknecht Elinor, der braunrothen Zöpfe in den Nacken wendend. „Ich möchte lieber heute als morgen heirathen. Heirathen ist entzückend...“
 Vorausgesetzt, daß man den Mann gehabt hat, ergänzte Felicitas lächelnd, „das ist doch auch deine Meinung, nicht wahr, Elin...“
 Die Kleine nickte. „Ich natürlich würde nur aus Liebe heirathen. Aber wenn man so alt ist wie du, dreucht man nicht mehr zu warten...“
 Felicitas hatte alle Hände voll zu thun, der Sohn eines Geschäftsfreundes des Senators, des bekannten Importeurs Hedderus aus Bremen, war unerwartet angekommen, und um den Goff zu ehren, waren in aller Eile Anhalten zu einem opulenten Diner, zu dem einige Freunde des Hauses eingeladen wurden, zu treffen...
 Es war keine Kleinigkeit, den verwöhnten Gaumen dieser reichen Hamburger und Bremerer ein Menü zu componiren, das ihren Beifall fand und den Eindruck des Festlichen bei ihnen erweckte. Freilich konnte man mit vollen Händen wirtschaften. Im Hause herrschte eine schlichte Großartigkeit, die jedes Progen und Prohlen ängstlich vertrieb. In diesem vornehmen Bürgerhaus wurde nie von Geld gesprochen, weil das Geld aufgehört hatte, ein Factor zu sein, den man in Betracht ziehen, mit dem man rechnen mußte...
 (Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.
 Puresuppe mit gefüllten Gemüsen. In leichter Bouillon bringt man 6 große Kartoffeln, 4 Derrüben, 1 Sellerietolle, je eine Handvoll Bohnen und Erbsen, 1/2 Kohlrübe zum Kochen, nebst 2-3 Zwiebeln je nach dem Geschmack der Tischgäste. Alsdann wird alles sehr weich gekocht, durch eine helle gelbe Mehlschwitze gebunden und mit Pfeffer gut durchgeseigt. Alsdann passirt man das Ganze noch durch ein Haarsieb und läßt es aufstehen. In diesem Zustand ausgekühlt und unten so geschnitten, daß dieselben auf einem Teller oder einer Schüssel einzeln stehen können. Man kocht dieselben in wenig Salzwasser mit einem Stückchen Butter ab, und auch die gleiche Anzahl von Rosenkohlstrüchen. Zur Fülle der Mischen schneidet man Mörrüben, Sellerie, Zwiebeln und Mohrrüben in kleine Würfel und kocht sie ebenfalls in Salzwasser ab. Dann füllt man mit diesem Gemisch die Mischen, legt sie aufrecht stehend in eine Kasserolle mit brauner Butter, schmort sie darin bräunlich, legt sie ohne Sauce auf den Anrichtsteller und steckt in jede obere Öffnung ein Rosenkohlstrüchen.
 Gefüllter Krauttopf. Man nehme einen schönen Krauttopf und koch ihn in Salzwasser weich, schneide dann alle harten Theile heraus und lasse ihn erkalten; alsdann nehme man ein Pfund gehobtes Schmeinfleisch, ein eingedicktes Weißbrod, brühe es aus, nehme 2 Eier, Pfeffer, Salz, Mustathun, Zwiebeln, menge alles durcheinander, lege eine fingerdicke Lage Kraut, dann eine solche von dem Füllsel und so weiter, in eine tiefe Schüssel, und fülle sie mit Wasser oder Fleischbrühe; das dies 2 Stunden in einem heißen Ofen, lasse die Brühe nicht ganz einkochen, gieße immer noch, alsdann fülle ihn auf eine Platte und gebe die Brühe als Sauce dazu...
 Omelette mit Kalbsniere. Zwei frische Kalbsnieren schneiden man in Scheiben, legt sie in etwas Butter und dünst sie weich; füll die Nieren gar zu fett, so entwirrt man vor dem Dämpfen etwas von dem Fett und kocht die Nieren gründlich. Mit vier Eiern füllt man Milch gerührt mit 12 Eiern, fügt Salz, eine Prise Pfeffer, gehackte Kräuter (Petersilie, Schnittlauch und eine Schalotte) und Nieren hinzu; das Quantum reicht für vier Omeletten. In einer Pfanne läßt man Butter zergehen, giebt von der Masse hinein, läßt die Omelette auf der Seite braun werden, klappt oder rollt sie zusammen und füllt fort mit beiden, während man die Omelette wechelt...
 Gebratene Gans nach einem Rezept der Gattin Goethes. Die oberlich gefäulete Gans wird, nachdem sie drei Tage gehängt hat, mit Weizenkleie eingewaschen und über Nacht gewaschen. Darauf füllt man sie mit folgender Masse: Semmelkrumen werden zerhackt und mit gehackten Mandeln, Nüssen und Korinth in Pfefferbrot gerührt, für den man sie gefüllten und vom Kernhaus befreiten Kefel mit Wasser zerhackt und zerstampft hat. Mit diesem Füllsel wird die Gans ganz vollgefüllt, worauf man sie recht fest zunäht, besetzt, mit heißem Wasser begießt und in üblicher Weise in der Bratpfanne brätet. Wisweilen soll die Gans auch im Goetheschen Sauf mit einem Wei aus Buchweizengerste gefüllt werden sein. Für diesen Drei wird Buchweizengerste in Wasser die ausgekochen, schwach gesalzen, etwas gegöhrt und mit Nüssen vermergt...
 Bömischer Karpen in Bierauce. Ein schöner Karpen wird geputzt, gereinigt, in 3 bis 4 Theile geschnitten und eingelsalt mit Eise gestrichelt. Dann wird in einer emaillirten Kasserolle, da sonst das Gemische schwarz und unangenehm wird, folgendes gegeben: 1 Pint Bier, 1-2 Töffl Effig, 1 große gefüllte Nuss, 1 Kopf Sellerie, 1 Kopf Zwiebel, Nüsse nubil gefüllten, ganzer Pfeffer, Gewürznelken, Citronenschale, Rubsbehrtrau und 2 Stück Zucker. Dieses läßt man eine Stunde kochen. Dann kommt der Fisch mit dem Salzwasser hinein nebst einer Handvoll geriebenem Lebkuchen und ein nußgroßes Stück Schmalz (nicht mehr). Wenn der Fisch eine gute Viertelstunde gekocht hat, ist er fertig...
 Hübnersuppe nach einem altondischen Rezept. Ein altes Hübn wird geputzt, gewaschen und in sechs Stücke gehackt. Alsdann legt man es mit ziemlich viel Wasser und Salz auf Feuer und läßt es kochen. Inzwischen dampft man einen gekauften Suppenteller voll Sauerkraut oder Kussattich und jungen Ressel in reinem Wasser gar, gießt dann das Wasser ab, wiegt die Butter fein und thut sie in die Brühe. Man das Hübn wölfig weich ist, gießt man eine kleine halbe Derrübe voll Wassergrüßchen in die Suppe, und damit nochmals gut durchgeseigt muß. Die von den Grüßchen sind jedoch nicht von den Hübn befreiten und zerleinerten Körner des Weizens oder der Weisse zu versehen, sondern ein aus Mehl, Eiern und ganz wenig Wasser bereiteter Teig, der so fett sein muß, daß er sich in winzige Krümeln zerreiben läßt...
 - Aus and' erem Holz. Das Holz ist dir aber, Mama, wenn ich der Papa wüß, ich sieh' mir nicht so viel von dir gefallen wie er...
 - Ein Schächer. Herr (im Theater - Restaurant): Das Bier ist ja ganz trüb, Kellner. Heute wird wohl ein Trauerpiel gegeben?